

dedBrief

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN ENTWICKLUNGSDIENSTES

■ Wahlbeobachtung

■ Flüchtlingsarbeit

■ Rollende Bibliothek

Zwischen Mittelmeer und Hindukusch



Afghanistan

Mit Erlaubnis über den Frieden reden dürfen

Nur mit Fachwissen und viel Erfahrung lassen sich Konflikte in Krisenregionen lösen

Konflikte am Hindukusch können vielfältig sein: Seit acht Jahren spricht der Schwiegersohn nicht mehr mit seinem Schwiegervater. Insgesamt sind dadurch zwölf Familien eines Dorfes betroffen. Bei zufälligen Begegnungen wird die Straßenseite gewechselt und die Kinder dürfen nicht mehr miteinander spielen. Oder es sind nach einem Unwetter einzelne Dörfer von der Straße abgeschnitten. Zugang gibt es, aber nur über die Grundstücke benachbarter Orte. Die Erlaubnis, sie zu betreten, wird jedoch verweigert. Mullahs wettern gegen die Arbeit internationaler Nichtregierungsorganisationen (NRO), und junge Mädchen müssen sich der Heirat mit alten Männern beugen. So oder ähnlich sehen einige landestypische Probleme aus, mit denen sich Konfliktberater auseinandersetzen.

Cornelia Brinkmann

Die Autorin arbeitete für ein Jahr im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) des DED. Die Partnerorganisationen *Oxfam* (OGB) und *Afghanaid* (AAD), britische Organisationen der humanitären Hilfe mit jeweils 300 bis 400 lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sind seit über 20 Jahren in Afghanistan tätig.

„Kann eine internationale Beraterin hier überhaupt einen nachhaltigen Beitrag leisten? Sind die lokalen Mitarbeiter und deren Zielgruppen denn bereit, sich mit dem Thema der Konfliktberatung zu befassen?“, lauteten die skeptischen Einwände einiger Mitarbeiterinnen der Hilfsorganisationen.

Risikoanalyse

In einem Workshop wurden als größte Risikofaktoren die lokalen Reaktionen auf die Drogenvernichtungsprogramme, die mangelnde Sicherheit und die kommenden Parlaments-, Provinz- und Distriktwahlen eingeschätzt.

Tatsächlich haben sich diese Prognosen in der Praxis bestätigt. Bei der Umsetzung von Drogenvernichtungsprogrammen (Zerstörung von Mohnfeldern) kam es zu lokalen Ausschreitungen. „Ehemalige Kommandeure sind im lokalen Drogenmarkt involviert oder sie

bemühen sich um attraktive politische Positionen in den Dörfern“, berichten zwei Teilnehmerinnen aus diesen Regionen. Die Wahlergebnisse zeigen, dass rund 64 Prozent der Abgeordneten tatsächlich aus diesem Umfeld stammen.

Radikale Mullahs und kriminelle Drogenbarone mobilisierten in manchen Regionen unzufriedene Bürger gegen die internationalen NRO. Beispielsweise wurden in Baharak in Badakhshan im vergangenen Mai alle drei ortsansässigen internationalen Hilfsorganisationen angegriffen. Die meisten Gebäude und der Fuhrpark wurden völlig zerstört.

Nach der Entführung einer CARE-Mitarbeiterin im Mai wurden die Sicherheitsvorkehrungen für internationale Mitarbeiter erhöht. Es gab Warnungen vor weiteren Entführungen und Zerstörungen regierungsfreundlicher Einrichtungen. Auch nach den Wahlen und der Bekanntgabe der Wahlergebnisse Ende November beruhigte sich die Lage nicht. Selbstmordanschläge bedeuten auch weiterhin hohe Sicherheitsrisiken. Die Bewegungsfreiheit vieler internationaler Mitarbeiter ist durch Ausgangssperren eingeschränkt. In Gesprächen mit afghanischen Mitarbeitern wird deutlich, dass sich nicht nur die internationale Gemeinschaft bedroht fühlt, sondern auch die normale Bevölkerung.

Beitrag zum Frieden

Als wichtige unterstützende Faktoren für *Peace Building* wurden der Wunsch nach Frieden in der Bevölkerung, die Motivation der lokalen Gemeinschaften und die Unterstützung durch lokale Autoritäten genannt. Die Menschen sprechen gerne über Frieden. Die Ältestenräte und moderaten Mullahs denken über ihren Beitrag zum Frieden nach.

Badakhshan liegt im Nordosten Afghanistans mit der Provinzhauptstadt Faizabad und grenzt an Tadschikistan, China und Pakistan. Als eine der ärmsten Regionen Afghanistans mit Ausläufern des Pamirgebirges hat es eine lange Tradition im Mohnanbau. Während der Taliban-Regierung konnten weite Teile dieser Region ihre Unabhängigkeit bewahren.

Erlaubnis zum Gespräch

Die *Governance and Peace Building*-Workshops mit sieben Frauen und neun Männern aus sechs Distrikten Badakhshans bearbeiten unterschiedliche Themen, wie beispielsweise Kommunikation, Konfliktmanagement, Friedensanalysen und die Entwicklung von eigenen Aktivitäten.

Gesprächspartner der Teilnehmer waren Familie und Nachbarschaft, Mullahs und Älteste bis hin zu Regierungsvertretern in den Gemeinden. Die

Teilnehmerinnen berichteten, dass sich Frauen, gerade auch Analphabetinnen, sehr für diese Themen interessierten. Allerdings benötigten sie von ihren Männern die Erlaubnis, über das Thema „Frieden“ überhaupt reden zu dürfen.

Die Gespräche mit den Kommandeuren erwiesen sich dagegen als schwierig. „I'm a commander, I have weapons in my house, I have no interest to talk about peace (Ich bin Kommandeur, habe Waffen in meinem Haus und keine Lust, über Frieden zu reden).“

Allerdings zeigte sich auch, dass die Erwartungen, nach einer Woche ausreichend qualifizierte Trainerinnen und Trainer zur Verfügung zu haben, zu hoch gesteckt waren. Gerade im *Peace Building* und Konfliktmanagement in Krisenregionen sind Fach-, aber vor allem auch ausreichendes Erfahrungswissen, sehr wichtig, um langfristig erfolgreich und verantwortlich arbeiten zu können.

Einige Teilnehmer fingen mit einflussreichen Autoritäten Gespräche über Frieden an, um sie zu ermutigen, mehr Initiative zu zeigen. Mullahs könnten zum Beispiel in ihren Freitagsgebeten mehr über den Frieden sprechen. In neun Dörfern wurden *Peace Building*-Gruppen für lokale Konflikte und Gewalt eingerichtet. Eine Arbeitsgruppe mit einflussreichen Frauen ist hier für die Friedensarbeit verantwortlich. Sie kümmert sich auch um Familienkonflikte.

Traditionelle Konfliktlösung

Wenn Gemeinschaften funktionieren, stehen traditionelle und/oder religiöse Konfliktlösungsverfahren und Akteure zur Verfügung. Manchmal konkurrieren sie untereinander oder Tradition und Religion stehen im Widerspruch zueinander. Die Situation muss jedes Mal neu analysiert werden. Die Teilnehmer hatten teilweise abenteuerliche Geschichten über Streitschlichter zu berichten, die ungerecht, korrupt, gewalttätig und auf den eigenen Vorteil bedacht auftraten. Ein Beispiel: Ein ehemaliger Kommandeur

erwartet, dass Konflikte durch ihn gelöst werden. Wenn Streitparteien zu ihm kommen, müssen sie zunächst für seine Dienste bezahlen. Danach werden beide verprügelt. Wenn das nicht als Lösung akzeptiert wird, werden sie nochmals verprügelt und anschließend zu einer *Shura* (Beratungseinrichtung) geschickt, die den Streit lösen soll. Viele lokale Konflikte können allerdings auch oft durch traditionelle *Shuren* oder Mullahs gelöst werden. Die Justiz als formelle Konfliktbearbeitungsinstanz, wie wir sie kennen, spielt auf der lokalen Ebene in Afghanistan eine untergeordnete Rolle und steht (zurzeit noch) in einer chancenlosen Konkurrenz zu Tradition und Religion.

Die Erfolgsgeschichte eines Teilnehmers: In einem Dorf zeichnete sich ein Konflikt mit internen Flüchtlingen ab, die dort angesiedelt wurden. Der Bürgermeister wollte den neuen Bewohnern nicht die gleichen



Rechte auf Wasser zukommen lassen. Der Workshop-Teilnehmer sah darin ein Konfliktfeld und forderte den Vorsitzenden der *Shura*, einen Mullah, auf, sich damit zu befassen. Er begann mit der islamischen Auslegung, dass Bäume und Wasser von Gott, und daher für alle da seien. Über Wochen gab es mehrere Treffen und Gespräche. Letztendlich entschied die *Shura*, dass alle im Dorf täglich für drei Stunden Wasser erhalten sollten.

Die Bandbreite an Zielgruppen signalisiert, mit wie vielen Menschen tatsächlich zu diesen



Erarbeitung neuer Wege, Konflikte zu lösen

Foto: Cornelia Brinkmann

Themen gearbeitet werden kann. Es wird im Land akzeptiert, dass afghanische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter internationaler Hilfsorganisationen über Frieden reden und für ihre Projekte neue Strukturen des Konfliktmanagements einführen. Hier liegt ein enormes Potenzial, wie *Peace Building* und Konfliktmanagement durch

lokale Mitarbeiter auf der kommunalen Ebene gestärkt werden können.

„Ich fühle mich jetzt mehr verantwortlich und warte nicht mehr, bis ein Problem zu groß geworden ist. Jetzt habe ich auch mehr Ideen, was ich selbst zur Lösung beitragen kann“, zog ein *Peace Building Training*-Teilnehmer ein Fazit.

■ Cornelia Brinkmann ist Erziehungswissenschaftlerin und Organisationsentwicklerin und war von 2004 bis 2005 für den ZFD in Afghanistan tätig.

Lokale Mitarbeiter der Partnerorganisationen

Foto: Cornelia Brinkmann